BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Frühling

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

No 01 | 2017

Inhalt:

Titelthema: Frühling

Frühlingskonzerte unter freiem Himmel 4
„Mein Lieblingslied“ 8
Inge Thoma: Frühling 9

Die Alte Kirche

Hans-Peter Müller:
Die alte Kirche St. Johannes Baptist 12
Johanna Pofahl über die Alte Kirche 16

Das wöchentliche Bad im „Alten Colonia“..... 17
Kölsche Jungen 17

H 21 oder Margaretha Geertruida Zelle,
Blenderin aus Leidenschaft 18

Redewendungen in verschiedenen Kulturen
von Dr. Klaus Hachmann 21

*1917

Henriette Paffrath im Gespräch 22

Buchtipp

Jeannette Hagen:
„Die leblose Gesellschaft“ 24
Die leblose Gesellschaft: Ein Kommentar
von Johanna Pofahl 25

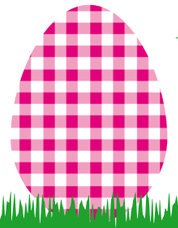
Ulrike Martens: Vom Kabeljau,
dem Kabelnö und Walverwandtschaften 27

Rätselhaftes

Sudoku 28
Preisrätsel 29

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen 30

Auflösung Kreuzworträtsel 26
Impressum 26



Ei!

Eier verstecken kann jeder.
Aber finden Sie auch alle?

28

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

eine etwas irritierende, sprichwörtliche Erkenntnis gelangt zu dem Schluss, wonach nichts in unserem Leben von solcher Beständigkeit ist, wie der Wandel. Je länger ein Leben dauert, desto mehr findet sich der kleine, schlaue Satz auch bestätigt.
In der Politik, der Mode, der Kunst, der Sprache, der Technik – in dem einen oder anderen Schreiben an Sie, habe ich selbst dieses Sprichwort in den zurückliegenden fast vier Jahren Bergische Residenz Refrath schon oft zitiert – überall ist morgen schon überholt und „altbacken“, was gestern noch als modern, angesagt oder als wissenschaftliche Erkenntnis galt. Und weil es im Wesen von uns Menschen liegt, Veränderungen eher kritisch zu beäugen, sind es die Konstanten, die Dinge die bleiben, die wir kennen, die wir schätzen und vielleicht sogar lieben, die uns ein Gefühl von Sicherheit und Zuverlässigkeit geben.
Eine solche schöne und von vielen Menschen liebgewonnene und wertgeschätzte Konstante – sogar über Jahrhunderte hinweg – ist unsere „Alte Kirche“ in Refrath. Im Mittelpunkt der Frühlingsausgabe des BRR Journals steht deshalb St. Johannes Baptist.
Konzerte und andere Veranstaltungen, die in ihren Mauern stattfinden, haben einen ganz besonderen Charakter. Sie sind festliche Ereignisse, die das gemeinschaftliche Erleben in einen traditionsreichen Zusammenhang stellen. Wir unterstützen mit Freude und seit vielen Jahren die Konzerte in der „Alten Kirche“, weil sie für Sie, liebe Residenzlerinnen und Residenzler, für viele Refrather und auch für uns ein Stück Heimat vor historischer Kulisse darstellen. Es bestätigt sich immer wieder, dass aus dieser Verbindung von Spiritualität und lokaler Verbundenheit Geborgenheit und neue Kraft entsteht.
Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserer Frühlingsausgabe und grüße Sie herzlich,

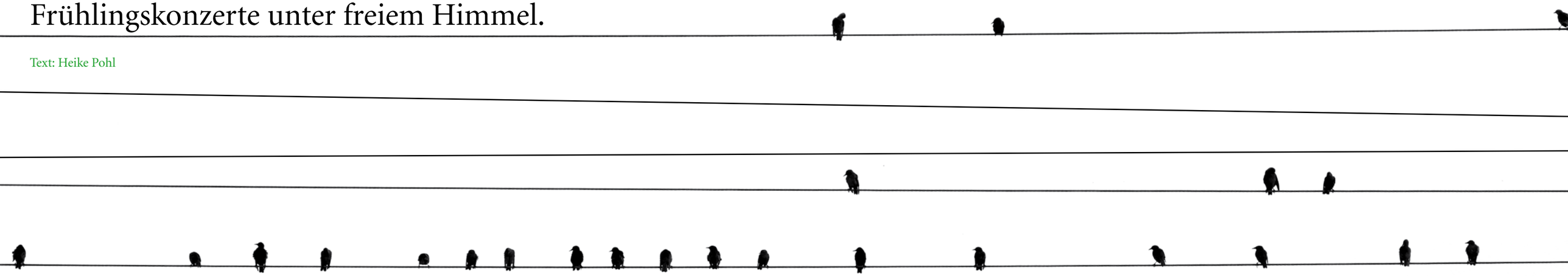
Ihre Susanne Rönnau

Direktorin und Herausgeberin

Titelthema:

Frühlingskonzerte unter freiem Himmel.

Text: Heike Pohl



Sie heissen Birkenzeisig und Berghänfling, Fichtenkreuzschnabel oder Flussregenpfeifer, Gartengrasmücke und Goldammer, Stieglitz oder Star. Sie singen in kurzen Liedern von maximal zwei bis drei Sekunden Dauer, und manche von ihnen komponieren auch lang anhaltende, ständig wechselnde Klangbilder in immer neuen Variationen.

Andere singen im Chor und ordnen ihre Stimmen der Gemeinschaft unter, und wieder andere schwingen sich auf in luftige Höhe und geben von exponierter Stelle aus ihr Solokonzert. Manche singen nur, um dazwischen zu lauschen, ob andere ihr Lied erwidern. Und wieder andere singen im Duett; mal gibt sie den Ton an und mal er.

„krah!“
Rabenkrähe

Zu keiner anderen Jahreszeit wird so ausgiebig, aus voller Kehle und mit Inbrunst gesungen und „musiziert“, wie im Frühling und von den Singvögeln. Ein Frühlingsmorgen ist immer auch ein vielstimmiges Konzert, ein Zwitschern, Pfeifen, Trillern und Trällern – eine Musik, ein Vogelkonzert – ein Meisterwerk der Natur.

Mit bis zu beeindruckenden 110 Dezibel Lautstärke singen Vögel aufgrund einer körperlichen Besonderheit immer auch im Duett mit sich selbst; die Tiere haben keinen Kehlkopf mit Stimmbändern, sie erzeugen ihre Töne in einer Art Ballon, auch Syrinx genannt, am unteren Ende der Luftröhre. Klanganalysen haben offenbart, dass über zwei dünne Membranen, verbunden mit der Syrinx, zwei Töne simultan entstehen.

Was in der Elbphilharmonie in Hamburg oder in anderen großen Konzerthäusern dieser Welt Klangexperten wie der Japaner Yasuhisa Toyata leisten, gelingt Mutter Natur ganz von allein – sie schafft die perfekte Akustik. Den 10.000 Gipsplatten des neuen Hamburger Wahrzeichens entsprechen unter freiem Himmel Bäume und Blätter, dichte Wälder und Baumkronen und freie, offene Landschaften. Je nach Lage der Dinge werden Töne und Klänge gestreut, es entsteht ein Echo oder der Wind trägt die Töne davon.

Nur eines sucht man vergeblich im tierischen Orchester, und das ist der Dirigent.

„Morgenstund hat Gold im Mund“, die Morgenstunde ist die Freundin der Musen, das darf man hier – wörtlich genommen – auf die Klangqualität von Vogelstimmen beziehen. Währenddessen der Mensch sich noch einmal in seinem Bett umdreht, um den Schlaf auszukosten, stimmen sich frühmorgens die Vögel bereits kräftig ein. Eine niedrige relative Luftfeuchtigkeit, geringere Temperaturen und relativ schwacher Wind bieten die besten Voraussetzungen für die kleinen, gefiederten Gesangskünstler in den Bäumen, Büschen und Hecken. Und es sprechen auch noch andere Gründe dafür, dass die Piepmätze den Tag in aller Früh schon mit ihrem fröhlichem Gesang beginnen: Ihre Mahlzeiten schlafen noch (Insekten sind Langschläfer), und den Rivalen zeigt man so gleich am Morgen, wer im Revier über den Tag das Sagen hat.

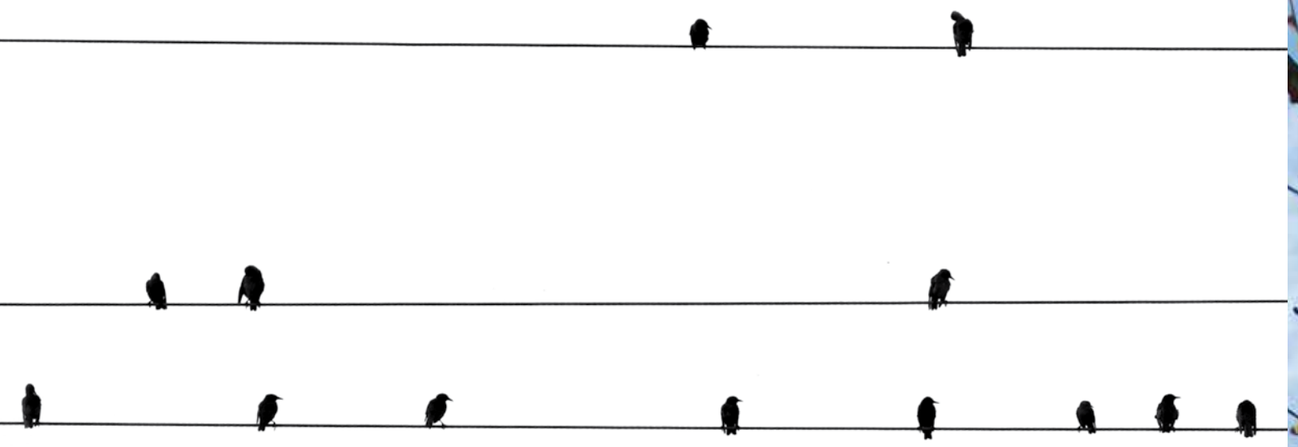
Aber vor den Erfolg haben auch bei den Vögeln die Götter den Fleiß gesetzt; um singen zu können wie die ganz Großen, müssen die Kleinen fleißig üben. Auch wenn sie mit Schnäbeln vor den Augen aus dem Ei schlüpfen, wie man ihn benutzt, muss man üben. Zu singen, ist den Tieren nicht angeboren. Sie müssen es lernen. Viele trainieren in den ersten drei Monaten ihres Lebens, andere lernen binnen des ersten Jahres von ihren Artgenossen, wie und was man singt. In ständigen Wiederholungen perfektionieren sie ihren Gesang. Man geht davon aus, dass männliche Vogelkinder eine Art angeborene Blaupause für den Klang ihrer Spezies im Ohr haben, sobald sie sich aus der Ei-Schale befreien konnten. Und dann lauschen sie bei den älteren Kollegen und kupfern vollkommen schamlos ab. Auch ist das Leben unter Vögeln ein immerwährender Wettbewerb, in dem man sich vergleicht und überbietet, in dem man scheitert und brilliert. Und so lange übt, bis das Original nicht mehr von der Kopie zu unterscheiden ist, bis eine Amsel klingt, wie eine Amsel klingen soll. Und besser noch, denn es geht ja darum, die Angebetete, von der Einzigartigkeit des Sängers überzeugt, für die Familienplanung zu gewinnen.

„tett-e-üit!“
Gelbspötter

Der Gesang der Vögel kündigt in unseren Breiten den Frühling an. Singen Amseln ihre ersten Verse, trillern Feldlerchen fröhlich in den Zweigen, nervt der Kuckuck zu nachtschlafender Zeit, triumphiert die Nachtigall, gurren Tauben und trillern Blaumeisen im Apfelbaum – dann hat die dunkle Jahreszeit ein Ende. Unterschieden wird fachkundig zwischen Lied und Ruf. Lieder sind Melodien und bei den Vögeln so gut wie in Männerhand. Gerufen wird in einer großen Gruppe von Klängen, die je nach Situation variieren, und von allen dargeboten werden, hier mischen auch die Damen mit.

Mit ihren Stimmen und ihrem Gesang markieren sie ihr Revier, sie locken und erobern. Sie warnen und beschützen, und sie tauschen einander aus, ihre Klänge sind vielfältig, ihr Repertoire scheint unerschöpflich, und ihre Ausdauer ist es mitunter auch. Nichts kann Herrn Buchfink erschüttern, kein Rufen und kein Schreien, kein Schütteln und Schimpfen, wenn

Es kann ein wenig lauter werden...



er es will, dann „pfinkt“ er stundenlang und mit an Sturheit grenzender Beharrlichkeit sein monotones „Pfink“. Und oft ist es einfacher, Vögel zu hören, als sie zu sehen. Den Kuckuck erkennt so gut wieder jeder Mensch, wenn er ihn hört. Wie er aussieht weiß hingegen kaum jemand.

Und ab und an passt das eine so gar nicht zum anderen, zum Beispiel dann, wenn weit oben in den Kronen ein Handy klingelt, ein Pony wiehert oder ein Presslufthammer zu knattern beginnt – die tierischen Stimmkünstler imitieren oft täuschend echt die Geräusche ihrer Umgebung. Spezialisten in dieser Disziplin sind Dohle, Star und Eichelhäher, sie üben sich auf dieser Spielwiese der Evolution und klingen oft nach allem, nur nicht mehr nach dem, was sie sind.

„zilp zalp zalp zilp zilp zalp...“

Zilpzalp

Größe, Gestalt und Färbung des Gefieders und auch ihr Verhalten sind die optischen Unterscheidungsmerkmale der Tiere. Schwieriger wird es für den, der sie allein an ihren Stimmen erkennen und unterscheiden können will. Zahlreiche Literatur, aber auch unzählige Seiten im Internet bieten Hilfestellung, sind Ratgeber und Lexikon zugleich. Übersichtlich und informativ gestaltet, ist beispielsweise die Seite *www.deutsche-vogelstimmen.de*.

Deutsch deshalb, weil eine französische Amsel sich von einer deutschen im Dialekt stark unterscheiden kann.

Über eine bequeme Suchfunktion lassen sich die einzelnen Arten leicht finden, ebenso, wie über das alphabetisch sortierte Artenverzeichnis. Jede Vogelart wird über eine repräsentative Fotoaufnahme und eine charakteristische Tonaufzeichnung präsentiert. Und auf der Startseite findet sich viel Informatives und Wissenswertes zu Vogelgesang und Vogelklang. Für Besitzer von Mobiltelefonen der neueren Generation wurden nette technische Hilfsfunktionen entwickelt – mit einer so genannten Applikations-Software (kurz: App) für die Erkennung von Vogelstimmen lassen sich einzelne Vogelstimmen kinderleicht zuordnen: Man schaltet das Mikrophon im Handy auf Empfang. Die Vogelstimme wird aufgenommen und das Programm vergleicht, klassifiziert und „spuckt“ die richtige Vogelart aus.

„Die Vogelhochzeit“ gehört zu den bekanntesten deutschen Volksliedern. Ihr Text ist aus dem Wienhäuser Liederbuch überliefert und etwa auf das Jahr 1470 datiert. Und auch wenn – anders als der Liedtext uns Glauben macht – in der Natur die Amsel niemals mit der Drossel eine Liaison eingeht, so inspiriert, motiviert und lädt das kleine Lied seit Generationen auch uns Menschen zum fröhlichen Singen ein.

Fiderallala, Fiderallala, Fiderallalalala.

Serie: „Die Musik meines Lebens...“

„Mein Lieblingslied.“

von Johanna Pofahl

In der Sommerausgabe haben wir gefragt: Gibt es für Sie ein Lied, das Lied, das Sie durch Ihr Leben begleitet? Johanna Pofahl, Jahrgang 1931 und Bewohnerin der Bergischen Residenz, hat darauf eine bezaubernde Antwort.

Lieblingslieder haben sich bei mir mit den Lebensjahren verändert. Ich komme aus einer Familie, in der immer viel gesungen wurde, denn meine Eltern hatten beide sehr gute Stimmen. Da ich ein sehr lebhaftes Kind war, hat mir meine Mutter oft ein Lied vorgesungen, an das ich mich erinnere: „Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin, sie schwatzt den ganzen Tag“. Ich habe das Lied geliebt, aber von dem Text habe ich nur den Anfang behalten. Leider konnte ich ihn auch nirgends finden – schade! Das Lieblingslied meines Vaters „Geh aus mein Herz und suche Freud“ – oft haben wir es zusammen gesungen.

Meine Mutter hatte vier Schwestern und wenn sie bei der Ernte gemeinsam aufs Feld gingen, konnte man ihre Lieder weithin hören. Meist waren es Volkslieder, aber auch Lieder, die damals modern waren. Heute würde man Schlager dazu sagen. Viele Rheinlieder waren darunter. Nach Ende des Krieges war uns das Singen erst einmal vergangen. Doch wenn man jung ist, kommt auch die Stimme schnell wieder. In der DDR haben wir oft alte russische Lieder gesungen. Doch bald konnten wir dann auch RIAS Berlin hören. Ich erinnere mich an den ersten Schlager „Die Capri-Fischer“ und weitere Schlager.

Hier in Köln, habe ich auch die Klassische Musik kennengelernt und war begeistert. Die Opernarien, das Brandenburger Konzert, die Moldau, das Forellenquintett sind Melodien, die mich immer wieder erfreuen.

Ich selbst singe auch sehr gerne. Leider hat meine Stimme nach einer Schilddrüsen-Operation sehr gelitten. Aus einem Sopran ist ein Gemisch aus Alt und Sopran geworden. Aber das Gehör hat nicht gelitten, und so kann ich mich an jeder guten Musik erfreuen – egal ob volkstümlich, klassisch, Schlager, Balladen, Chansons, Operetten- oder Filmmusik. Meine letzte Überraschung waren Liebeslieder von Brahms, von einem Chor in der „Alten Kirche Refrath“ vorgetragen.

Noch eine Überraschung wartete auf mich. Bei einem Gespräch erwähnte ich mein Kinderlied. Ein paar Tage später fand ich den Text und die Noten in meinem Briefkasten – dank Google.

So schließt sich der Kreis: Mein Lieblingskinderlied aus der Vergangenheit darf doch zu einer Geschichte der Gegenwart werden.

Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin

Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin,
Sie schwatzt den ganzen Tag,
Sie plaudert mit der Nachbarin,
Solang sie plaudern mag.
Das zwitschert, das zwatschert
Den lieben langen Tag!
Das zwitschert, das zwatschert
Den lieben langen Tag!

Sie schwatzt von ihren Eltern viel,
Von ihren Kindern klein,
Und wenn sie niemand hören will
Schwatzt sie für sich allein,
Das zwitschert, das zwatschert
Und kann nicht stille sein!
Das zwitschert, das zwatschert
Und kann nicht stille sein!

Hat sie im Herbst Gesellschaft gar
Auf jedem Dache dort,
So schwatzen die Frau Schwalben all‘
Erst recht in einem fort!
Das zwitschert, das zwatschert
Und man versteht kein Wort!
Das zwitschert, das zwatschert
Und man versteht kein Wort!

Text: Christian Dieffenbach
Musik: Kurt Kern
Aus: „Was die deutschen Kinder singen.“

Frühling

Mit der Lerche möcht ich singen.
Schwerelos auf Vogelschwingen
mich im Himmelsblau verlieren,
grenzenlose Freiheit spüren.
Möchte mit den Wolken schweben,
mich dem sanften Wind ergeben,
seinem Hauch mich anvertrauen.
Möchte staunend niederschauen
auf das neu erwachte Land,
das den Frühling wieder fand.

Inge Thoma

Foto: Dohm/Esser
Foto links: Pfarrarchiv St. Joh. Baptist

Die alte Kirche St. Johannes Baptist.

von Hans-Peter Müller, 1. Vorsitzender des Bürger- und Heimatvereins Refrath e.V.

Mein Name ist St. Johann Baptist! Ja – Sie lesen richtig. Meine große Schwester – die heutige Pfarrkirche – heißt zwar ebenso, ist aber viel jünger als ich. Während meine Ursprünge ins 9. Jahrhundert zurückreichen, wurde sie zwischen 1864 und 1872 erbaut.

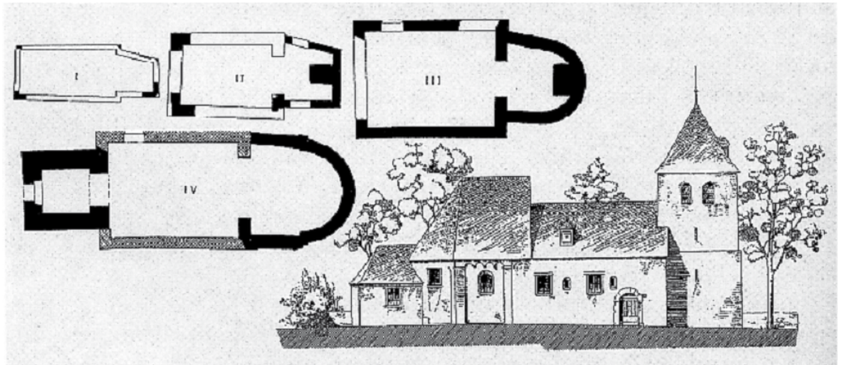
Aber der Reihe nach: Die ersten Siedler bauten sich eine kleine Holzkirche (s. Grundriss I). Eine Legende berichtet, der Teufel habe den Aufbau einer ersten Kirche auf der Herkenrather Höhe immer wieder über Nacht zerstört, weshalb die Siedler hinunter in den tiefen Wald gingen, damit er die Baustelle nicht finde.

Als 1968 mein Fußboden erneuert und die alten Auffüllungen beseitigt werden sollten, entdeckte Professor Binding einen vermoderten Holzfußboden und Fundamentreste aus Tuffsteinen, die einen Kirchensaal von 3 x 6 Meter und einen Chorraum von 2,3 Meter Tiefe und 2,5 Meter Breite vermuten lassen.

Er räumte mit der Überlieferung auf, der Bach sei durch mich durch geflossen, denn er floss südlich vorbei. Daher ist auch der Name „Taufkirche“ irreführend, denn viele Hinweise belegen, dass ich nicht nur zur Taufe sondern auch als Pfarrkirche genutzt wurde. Ich war die Eigenkirche des Sulzer Höfeverbandes der Grafen von Ahr und Meer. So nannte man in merowingischer Zeit die Kirchen, die ein Grundherr seinen Lehnsleuten bauen musste. Auch einen „plebanus“ (Leutpriester) hatte er zu stellen.

Schon damals begruben die Menschen ihre Toten entlang meiner Außenwände. So wurden u.a. zwei Kindergräber aus dem 9. Jahrhundert gefunden, die später überbaut wurden und daher ungestört blieben.

Wenn Sie meinen Innenraum verlassen, achten Sie bitte auf den Memorienstein, rechts oben neben der Türe. Auch er stammt aus dem 9. Jahrhundert und war ursprünglich ein Grabstein.



Grundrisse der Bauperioden I bis IV nach Prof. Binding.

Älteste schriftliche Erwähnung des Namens Refrath

Bald wurde ich zu klein für die wachsende Zahl von Siedlern, deshalb baute man um die Holzkapelle herum meinen ersten Steinbau. Das war vermutlich Mitte des 10. Jahrhunderts, eine genauere Datierung ist bisher nicht möglich. Doch eine Brandschicht zeigt an, dass diese Kirche um 1200 abbrannte und durch eine wiederum umbaute größere ersetzt wurde. Von diesem Bau sind noch meine Nord- und Südwand sowie deren vier kleine Fenster erhalten.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde mein Chor erweitert und in die Westmauer der wuchtige Turm eingefügt. 1765/66 erhielt ich im Scheitel der Apsis noch eine Sakristei. Dabei sind möglicherweise die Fresken über der Sakristeitüre beschädigt und entfernt worden, denn im Chorraum sind nur sieben Apostel und Johannes der Täufer zu sehen, nach letzterem bin ich auch benannt worden. Im Bensberger Pfarrarchiv befindet sich die Abschrift einer Urkunde von 1233, in welcher der dortige Pfarrer Johannes sacerdos bezeugt, der freie Weber Herborth aus Refrath habe für die Kirche „sancti Johannis Baptistae in Refrode“ einen Wachszins gestiftet, der alljährlich an Martini in Höhe von zwei Denaren zu entrichten sei. Dies ist die älteste schriftliche Erwähnung des Namens Refrath, die uns erhalten geblieben ist.

Bis ins 12. Jahrhundert habe ich den Refrathern als Pfarrkirche gedient. Unter Papst Alexander II (1159 bis 1181) wurde das „Eigenkirchenrecht“ umgewandelt in das „Patronatsrecht“. Graf Engelbert von Berg, der die Burg in Bensberg besaß, erlangte zu dieser Zeit die Vogteirechte über den „Sulser Höfeverband“. Da ich die Pfarrkirche für den „Sulsener Höfeverband“ war, kam ich so unter das Patronat des Grafen von Berg, der mich als „filia non separata“ (Kirche ohne eigenen Geistlichen) der „ecclesia parochialis“ (Pfarrkirche) zu Bensberg unterstellte. Damit erlosch die Refrather Pfarrselbstständigkeit für über 600 Jahre.

1734 stiftete Pfarrer Noethen Geld für den Bau der Vikarie, die leider 1993 abgerissen wurde. Der dort ansässige Vikar hatte u.a. im Winter die Refrather Kinder zu unterrichten. Die Vikarie war also auch die erste Schule Refraths. Der letzte Vikar, Christian Bü-

Der Taufbrunnen.
Foto: BHV-Archiv

schemer, er liegt an der Westmauer begraben, wurde erster Pfarrer der 1845 neu entstandenen Pfarre Refrath. Das hatte vor allem eine großzügige Stiftung des Besitzers der Steinbreche, Bernhard Eyberg, ermöglicht. Sein Gedenkstein steht links neben dem Eingangsweg.
Als dann die neue Pfarrkirche gebaut wurde, geriet ich mehr und mehr in Vergessenheit und verfiel.1898 warf ein Orkan den Helm meines Turmes auf das Langhaus und machte mich zur Ruine. Vor die Wahl gestellt, mich abzureißen oder zu restaurieren, entschieden sich die Refrather 1907 für den Wiederaufbau und gründeten dazu einen Förderverein.
Der tätigen Mitwirkung des Pfarrers Schmitz verdanke ich meine Wiederherstellung. Er sorgte auch für eine neue Innenausstattung, u.a. einen Barockaltar, der heute in der Kapelle in Weiden bei Kürten steht. Verblieben sind von ihm die Figuren des Täufers (links vom Bogen) und St. Nikolaus (rechts vom Bogen), die heilige Katharina kam in die neue Pfarrkirche, wo sie heute noch steht. Der ursprüngliche Altar wurde 1740 auf herzoglichen Befehl in die Mannheimer Residenz gebracht.
Das große Kreuz über der Sakristeitüre war zwischenzeitlich in der neuen Pfarrkirche, bis dort ein Hochaltar errichtet wurde. Leider nur in der Sakristei zu besichtigen ist das Kreuz von 1577 aus Eifeler Gusseisen. Neben dem Eingang am alten Opferstock ist noch das Weihwasserbecken aus Bauzeiten zu sehen.

Meinen romanischen Taufbrunnen aus dem 12. Jahrhundert haben die Bensberger im Dreißigjährigen Krieg nach St. Nikolaus geschafft, dort steht er noch heute.
Im Turm hängt die Engelsglocke, die einzige der Glocken aus der Pfarrkirche, die im letzten Weltkrieg nicht eingeschmolzen wurde. Die alte Johannesglocke ist verschollen.
Eine wahrlich aufregende Entdeckung wurde 1907 bei den Restaurierungsarbeiten in meinem Chor gemacht: Unter fünffacher Tünche kamen die heute sichtbaren Fresken von sieben Aposteln und Johannes dem Täufer zum Vorschein. Wahrscheinlich stammen sie aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und lassen sich mit der Kölner Malerschule in Verbindung bringen (wandernde Maler).

Fresken aus dem 14. Jahrhundert

Wenn Sie sich mit dem Rücken vor die Sakristeitüre stellen, erkennen Sie *links* Mathias (hohe Stirn/Beil), Jakobus (Schwert), Philipus (Buch in der Hand/Kreuz) und Thomas (Lanze in der Hand). *Rechts* sehen Sie Petrus (Schlüssel), Paulus (Hand am Schwert), Johannes den Evangelisten (jünglinghaft mit Kelch) sowie, dem Altar am nächsten, Johannes den Täufer als Patron.
Außerdem erkennen Sie in der rechten Ecke noch eine kleine Dämonenfratze, ein ebenfalls frühmittelalterliches Relikt. Sie hatte wohl die Aufgabe, böse Geister von der Kirche fernzuhalten und war vielleicht ursprünglich am Portal angebracht.

Zustand der Kirche bis 1907.
Foto: BHV-Archiv

Zustand des Kirchenraumes 1924 mit dem Hubertusaltar, der heute in der Weidener Kapelle steht. Das Marienbild links ist verschollen.

Fresken mit Dämonenfratze rechts im Winkel.
Foto: M. Müller

St. Johannes Baptist:

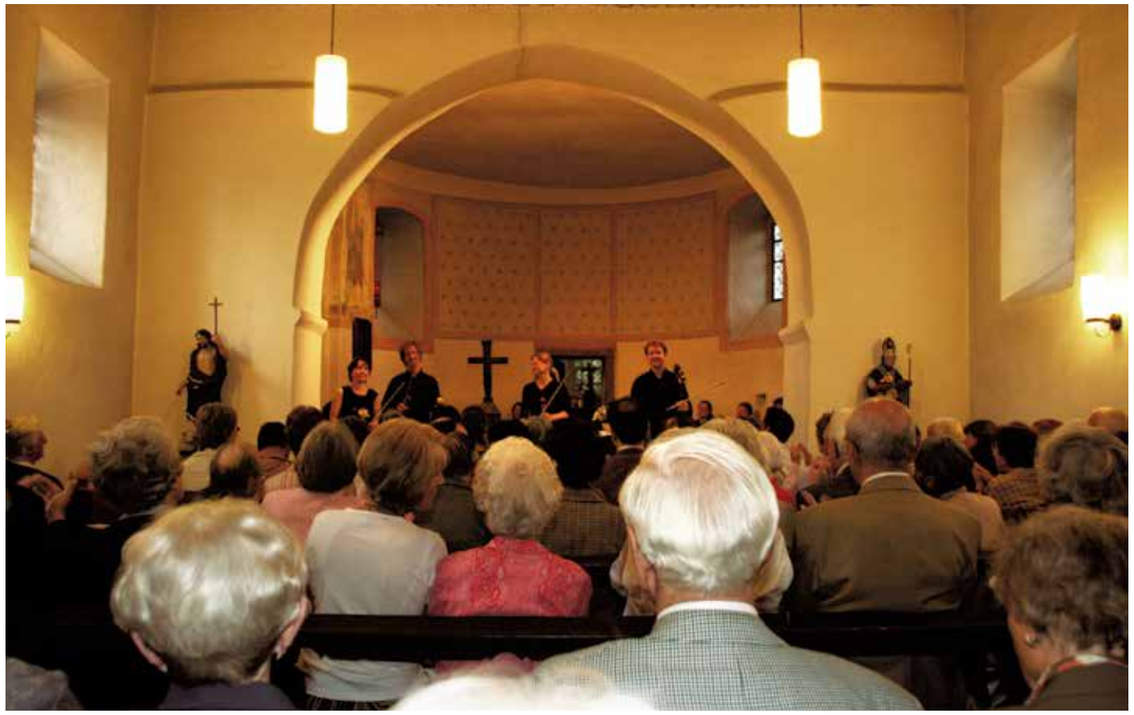
Über die „Alte Kirche“.

von Johanna Pofahl

In ihrer Einfachheit ist sie heute ein Schmuckstück der Kirchengemeinde Refrath. Gut erhalten, inmitten alter Bäume, steht sie auf einem alten Friedhof, umgeben von einer Mauer, und sie ist liebevoll restauriert. Nach vielen An- und Umbauten war sie für die wachsende Gemeinde bald zu klein. Aber man hat die alte Kirche nicht abgerissen, sondern baute eine neue Kirche in der Ortsmitte. Was ein Glück!
Denn bei der Restaurierung, Anfang des 20. Jahrhunderts, kamen gut erhaltene Fresken zum Vorschein, die heute den Altarraum schmücken.
Im Inneren ist die Kirche sehr einfach gehalten. Nur zwei prachtvoll gekleidete Apostel schützen den Altarraum. Sie bietet ca. 50 bis 60 Personen Platz. Heute noch steht sie für Andachten, für eine Sonntagsmesse, für Hochzeiten und Konzerten der Gemeinde zur Verfügung.
Die Konzerte werden nicht von großen Orchestern, sondern meist von einzelnen Musikern, gelegentlich von einem Trio oder Quartett gestaltet. Zu hören ist Musik aller Musikrichtungen aus vielen Jahrhunderten, sie wird mit den aus dieser Zeit stammenden Instrumenten interpretiert.
Der hervorragenden Akustik der „Alten Kirche“ ist es zu verdanken, dass ein Konzertbesuch immer ein Genuss ist. Die Besucherzahlen sprechen für sich!

Das nächste Konzert

in der „Alten Kirche“ Refrath findet am Freitag, den 12. Mai 2017, um 19.30 Uhr, mit dem Vokalensemble Millesfleurs statt. *www.kirchenmusik-in-refrath.de*



Die Konzerte in der „Alten Kirche“: Immer hochkarätig und immer beliebt bei den Bewohnern der Residenz. Gute Gründe, warum die Bergische Residenz Refrath die Konzerte seit vielen Jahren unterstützt.

Zeitgeschehen:

Das wöchentliche Bad im „Alten Colonia“.

von Elisabeth Hennen

Als ich Kind war, wohnten wir mitten in Köln, in einem Geschäftshaus mit mehreren Mietparteien. Die Häuser waren natürlich ganz anders gebaut als heute. Zwischen den einzelnen Etagen befanden sich die Toiletten, und Badezimmer gab es noch nicht.
Wir waren drei Geschwister, und wir wurden selbstverständlich auch gebadet, und zwar samstags am späten Nachmittag. Das ging folgendermaßen vor sich:
Meine Mutter machte den Einweckapparat voll mit Wasser, und der wurde dann auf dem Herd heiß gemacht. Dann stellte man eine sogenannte „Waschbütt“, die ansonsten für die große Wäsche benutzt wurde, in die Küche. Und dann ging es los.
Wer kommt wohl als Erste dran? Natürlich die, die am wenigsten schmutzig war, und das war bei uns immer meine jüngste Schwester, weil sie noch zu klein war, um auf der Straße zu spielen. Bei meiner Schwester und mir wurde dann oben Wasser abgeschöpft und mit warmem Wasser nachgefüllt.
Das grenzte, wie man heute sagen würde, fast schon an Wellness!
Das sich noch in der Wanne befindliche Wasser wurde jedoch nicht ausgegossen, es fand Verwendung beim Einweichen der Wäsche.
Anschließend kam für uns das Highlight. Es gab das Abendbrot, und das bestand samstags aus Kakao mit Brötchen. Auf den Brötchen gab es Fleischwurst oder Leberwurst, aber beileibe nicht auf jede Brötchenhälfte, sondern dazwischen.
Später zogen wir in einen Vorort von Köln in eine Genossenschaftswohnung. Dort gab es ein richtiges Bad. Für uns war das wunderbar!

„Waschtag“ um 1950.

Anekdote:

Kölsche Jungs.

von Elisabeth Hennen

Es muss so ungefähr 40 Jahre her sein, damals wohnte ich noch in Köln, in Raderthal, einem südlichen Vorort. Oft fuhr ich von dort mit dem Bus zum Chlodwigplatz und spazierte von da aus über die Severinstraße in die Stadt hinein, so auch an diesem Tag.
Plötzlich waren einige Jungs um mich herum, die von mir Geld wollten. Ich erklärte ihnen, dass ich kein Geld hätte und wohl auch kaum so aussähe, als hätte ich eine dicke Geldbörse.
Sie ließen nicht locker, und ich wollte wissen, wofür sie das Geld brauchten. Ihre Antwort: „Wir han‘ Hunger“. Ich machte ihnen den Vorschlag, mit mir in der Nähe zu Bäcker Merzenich zu gehen, ich würde ihnen dort etwas zum Essen kaufen. Mein Vorschlag wurde, wie nicht anders zu erwarten, abgelehnt.
Sie wurden ziemlich frech, ich ging jedoch weiter, und sie merkten, dass sie keinen Erfolg hatten. Zum Abschied riefen sie mir zu: „Du fiese kniesige Aal“.
Das waren Kölsche Jungs, laut einem Lied sollen die ja dem Herrjott besonders jut jelungen sein. Man sieht mal wieder, es gibt solche und solche.

H 21 oder Margaretha Geertruida Zelle, Blenderin aus Leidenschaft.

Text: Heike Pohl

„Monsieur, ich danke Ihnen“, mit diesen Worten und wahrer Grandezza verabschiedete sich am 15. Oktober 1917, und im Alter von nur 41 Jahren, die Striptänzerin, Doppelagentin und Edelhure Margaretha Geertruida Zelle von jenem Offiziersanwärter, der gleich darauf den Befehl zu ihrer Erschießung geben sollte. Und auch von ihrem kurzen, zweifellos aber aufregenden Leben.
Dem Pfarrer, der zu ihrem seelischen Beistand, in aller Herrgottsfrüh um 06:15 Uhr, in den Befestigungsanlagen von Schloss Vincennes bei Paris, an ihrem Hinrichtungsort erschienen war, warf sie in nicht weniger eleganter Manier eine Kusshand zu. Auch verzichtete sie auf die obligatorische Augenbinde und sah dabei zu, wie sich zwölf Gewehrläufe auf sie richteten. Elf Kugeln trafen, eine nicht, und ein schillerndes, aufregendes und sagenumwobenes Leben fand mit einem letzten Gnadenschuss in den Kopf sein jähes Ende.

„Ich wurde geboren in der heiligen Stadt Jaffnapatam. Mein Vater war ein hoch angesehener Brahmane, meine Mutter eine Tempeltänzerin, die mit 14 Jahren bei meiner Entbindung starb. Aufgewachsen bin ich in der Obhut von Tempelpriestern. Sie weihten mich Shiva, und ich wurde in die heiligen Mysterien der Liebe und der göttlichen Verehrung eingeführt.“
So weit ihre eigens kreierte Legende.

Tatsächlich kam Margaretha Geertruida Zelle, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen Mata Hari, am 07. August 1876 in Leeuwarden zu Welt. Das liegt nicht in Indien, sondern in Holland, in Friesland, und ist heute zwar Provinz-, mehr noch aber Kleinstadt, über die es wenig wirklich Spannendes zu berichten gibt.
Vielleicht hat sich die berühmt-berüchtigte Tochter der Gemeinde aus schierer Langeweile eine interessantere Biographie ersonnen, vielleicht war es auch ihr als prahlerisch geltender Vater, der Tochter Margaretha zu Höherem berief? Oder es lag an den javanischen Wurzeln ihrer Mutter, Antje van der Meulen, dass Margaretha am Ende so hoch stieg und so tief fiel? Fest steht, dass Vater Adam Zelle kein Brahmane sondern ein Hutmacher, Aufschneider und Blender war, der sich bevorzugt als „Baron“ anreden ließ und seiner kleinen Tochter zum sechsten Geburtstag eine von weißen Ziegen gezogene Kutsche geschenkt haben soll.

„Sie hat Plattfüße und kann nicht tanzen“, resümierte einige Jahre später ihr frisch gebackener Ex-Ehemann düpiert. Da hatte Margarethas Karriere als Tänzerin gerade erst begonnen. Dem 20 Jahre älteren Kolonialoffizier Campbell Rudolph MacLeod war die junge Frau 1895 über eine Zeitungsannonce begegnet:
„Offizier, auf Urlaub aus Indonesien, sucht junge Frau mit liebenswürdigem Charakter zur Eheschließung.“
Zwar berichtete der Gatte zum Zeitpunkt des Kennenlernens bereits von Rheuma und Diabetes, aber eben auch von angeblichen schottischen Adligen, die er zu seiner Verwandtschaft zähle. Und so kam es rasch zur Vermählung. Die damals 19-jährige Margaretha brachte kurz darauf ihren Sohn Normann zur Welt.
Frau und Kind folgten dem zum Major beförderten MacLeod nach Malang in Indonesien. Dort blühte Lady Gretha MacLeod, wie sie sich nun nannte, förmlich auf, und gebar 1898 ihre Tochter Jeanne Louise. Doch ihre Ehe stand unter keinem guten Stern. Und auch nicht das Leben ihres kleinen Sohnes. Eine Bedienstete soll den Jungen aus Rache vergiftet haben, er starb im Alter von gerade Mal zwei Jahren.
1902 wurde diese Verbindung geschieden. Da lebte die Familie längst wieder in den Niederlanden. Major MacLeod nahm zwar die gemeinsame Tochter zu sich, kam aber seinen Unterhaltspflichten nicht nach, und so war Margaretha gezwungen, für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen.

Leben und Tod von Mata Hari, der wohl berühmtesten Spionin aller Zeiten, boten Stoff für mehr als 250 Bücher, ein Dutzend Filme, Romane und Theater-

Foto: Wikipedia

stücke und für allerlei Sagen und Legenden. Der Erfindungsreichtum ihrer unzähligen Biographen und Autoren, für die ihr Leben Grundlage so vieler Geschichten war, steht der blühenden Fantasie von Mata Hari in nichts nach. Bis heute ist nicht vollständig geklärt, ob sie tatsächlich die war, für die man sie hielt: Eine Doppelagentin der Deutschen und Franzosen. Eine Spionin. Eine Agentin, die Kriegsgeheimnisse verriet und für den Tod von Soldaten verantwortlich gewesen sein soll. Oder man sie vielmehr zum Sündenbock und zum Bauernopfer in einem demoralisierenden Krieg zu machen verstand.

„Eine große dunkle Gestalt schwebt herein. Kräftig, braun, heißblütig. Ihr dunkler Teint, ihre vollen Lippen und glänzenden Augen zeugen von weit entfernten Landen, von sengender Sonne und tropischem Regen. Sie wiegt sich unter den Schleiern, die sie zugleich verhüllen und enthüllen. […] Das Schauspiel läßt sich mit nichts vergleichen, was wir je gesehen haben. Ihre Brüste heben sich schmachtend, die Augen glänzen feucht. Die Hände recken sich und sinken wieder herab, als seien sie erschlafft vor Sonne und Hitze. […] Ihr weltlicher Tanz ist ein Gebet; die Wollust wird zur Anbetung. Was sie erfleht, können wir nur ahnen […] Der schöne Leib fleht, windet sich und gibt sich hin: es ist gleichsam die Auflösung des Begehrens im Begehren“, schrieb der Zeitzeuge Marcel Lami im *Courrier Francais,* und „litt“ dabei ganz offensichtlich selbst unter plötzlich aufsteigender Hitze.

Mata Hari um 1907.

Von 1903 an faszinierte Mata Hari die sogenannte „bessere“ und gleichzeitig auch gelangweilte Gesellschaft am Montmartre und anderswo in Paris mit ihren fremdländischen und frivolen Tänzen. Sie war in ihrer Nacktheit und frei erfundenen Exotik Skandal und Sensation zugleich, verdiente gut und verkehrte in den teuersten Hotels. Auch wurde sie zur Werbe-Ikone und zierte Postkarten, Zigarettenschachteln, Keksdosen und mehr.

Von Paris aus tourte sie durch die Welt, über Madrid, Berlin, Monte Carlo nach Wien, und laborierte fortwährend an ihrer eigenen Legende. Nach längerer Zeit wieder in Frankreich angekommen, begegneten ihr in den Pariser Varietés zahllose „Kopistinnen“ ihrer Tänze, ihres Lebensstils und ihrer selbst. Schleiertanz, Bauchtanz und frivole Exotik im „Evakostüm“, sie hatten längst Einzug gehalten in der französischen Hauptstadt, was einen Karrierebruch im Leben von Mata Hari bedeutete. Doch noch war ihr Stern nicht gesunken und zahlreiche Affären sorgten für ein aufregendes Leben.

Der deutsche und der französische Geheimdienst machten sich die offensichtlichen Vorzüge von Mata Hari und ihre bekannt gewordene Finanznot 1915 zunutze. Sie sollte zwischen den Laken, in den Betten, sowohl englischer wie auch französischer Militärs nach schlachtentscheidenden Kriegsgeheimnissen suchen. Doch als vermeintliche Doppelagentin flog die Schönheit aus Friesland bald auf. Sie habe, so will es die Legende, zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung ein Bad genommen und den Polizisten, in liebenswürdiger Manier und nackt, heiße Schokolade serviert.

„Ohne Skrupel und daran gewöhnt, sich der Männer zu bedienen, ist sie der Typ einer Frau, die zur Spionin prädestiniert ist“, davon war Pierre Bouchardon, Untersuchungsrichter des französischen Kriegsgerichts, jedenfalls fest überzeugt und verurteilte sie zum Tode. Mata Hari legte nie ein vollständiges Geständnis ab. Sie berichtete während der Verhöre eher von Klatsch und Tratsch, denn von Staatsgeheimnissen, erzählt man sich.

Bislang war die Quellenlage über das Leben dieser ungewöhnlichen Frau eher dürftig. Doch in diesem Jahr – genau 100 Jahre nach ihrem grausamen Tod – werden die französischen Gerichtsakten geöffnet. Und die Geschichte von H 21 – wie man Mata Hari beim Deutschen Geheimdienst nannte – muss vielleicht noch einmal neu geschrieben werden.

Foto: Wikipedia

Redewendungen in verschiedenen Kulturen.

von Dr. Klaus Hachmann

Wer sich über den Frühling freut, ist nicht ***auf dem Holzweg*** und man hat ihm mit der Botschaft, dass das eine sehr schöne Jahreszeit ist, auch keinen ***Bären aufgebunden***. Wer sich darüber freuen kann, hat einfach ***Schwein gehabt***. Wer aber an das Schöne im Frühling einfach nicht glauben will, bei dem ist ***Hopfen und Malz verloren***.

Hier wurden Redewendungen miteinander verbunden, wie wir sie in unserer Alltagssprache – oft unbewusst – verwenden. Was verbirgt sich aber als ursprünglicher Sinn dahinter, und ist das in allen Sprachen und Kulturen gleich?

Wenn man mal die Redewendungen oben mit ihrem wortwörtlichen Sinn auflöst, so müsste der erste Absatz wie folgt lauten:

Wer sich über den Frühling freut, ***folgt nicht dem scheinbaren Waldweg des Holztransportes, der in die Sackgasse führt***, und man hat ihn auch nicht mit ***einer Lüge, die so schwer ist wie ein Bär, belastet***. Wer sich darüber freuen kann, hat einfach ***eine Sau*** (heute sagt man Ass) ***in seinen Karten***. Wer aber an das Schöne im Frühling einfach nicht glauben will, ***dessen Bieransatz ist falsch gemacht und das Eingesetzte an Hopfen und Malz ist verloren***.

Das zeigt aber auch, dass diese Redewendungen aus der deutschen Kultur- und Sprachlandschaft ihren Sinn beziehen und so nur im Deutschen erklärbar sind. Wie sieht es denn in dieser Beziehung in anderen Kulturkreisen mit Redewendungen aus?

Machen wir doch einmal eine ***Probe aufs Exempel*** (bedeutet: etwas an einem Beispiel nachprüfen). Übersetzt man den ersten Absatz sinnkorrekt ins Englische und Französische und macht nun aber den Fehler, den man bei Übersetzungen nie machen darf, es *wörtlich* zurück ins Deutsche zu übersetzen, so ergibt sich:

Aus dem Englischen:

Wer sich über den Frühling freut, ***sichert nicht den falschen Baum***, und man hat ihm mit der Botschaft, dass das eine sehr schöne Jahreszeit ist, auch ***nicht am Bein gezogen***. Wer sich darüber freuen kann, hat einfach das ***Glück des Teufels***. Wer aber an das Schöne im Frühling einfach nicht glauben will, ***ist ein toter Verlust***.

Aus dem Französischen:

Wer sich über den Frühling freut, ***hat sich nicht den Finger ins Auge geschoben***, und man hat ihn mit der Botschaft, dass das eine sehr schöne Jahreszeit ist, ***auch nicht im Boot geführt***. Wer sich darüber freuen kann, ist einfach ***frisiert geboren***. Wer aber an das Schöne im Frühling einfach nicht glauben will, ***ist ein Fall***.

Und weil das so ist, dass jede Kultur eine Situation durch eine Redewendung anders erklärt, bewundere ich so sehr den Beruf des Simultandolmetschers, der in der Lage ist, fast gleichzeitig den gesprochenen Text *sinnkorrekt* in eine andere Sprache zu übersetzen. Simultandolmetscher arbeiten aufgrund der hohen psychischen (Konzentration) und physischen (Stimme) Belastung stets in Teams zusammen und wechseln sich nach relativ kurzer Zeit regelmäßig ab.

Henriette Paffrath im Gespräch:

*1917.

Henriette Paffrath, geboren am 7. August 1917 in Datteln, lebt seit November 2009 in der Bergischen Residenz Refrath. Frau Paffrath bejahte mit einem Lächeln unsere Anfrage für ein Interview anlässlich ihres kommenden 100sten Geburtstages und erzählte aus ihrem Leben.

Das Gespräch führte
Elke Keuter-Herrmann,
Betreuerin

„Ich bin in einem Handwerksbetrieb groß geworden. Mein Vater war selbständiger Dachdeckermeister. Ich selber musste meiner Mutter immer zur Hand gehen.
Mein Leben lang war ich auf Wanderschaft, erst von Westfalen nach Tilsit in Ostpreußen, 1935 sind wir nach Köln umgesiedelt und in Kriegszeiten von Köln ins Saarland, dann vom Saarland nach Mitteldeutschland und am Ende des Krieges wieder zurück nach Köln.
Da bin ich heute noch.
Das Leben in den verschiedenen Bundesländern brachte immer wieder eine große Umstellung, mit unterschiedlichen Lebensweisen und den verschiedenen Dialekten.

Ich war immer angetan von Mode, und ich wäre gerne Schneiderin geworden. Ich habe dann in der Firma Rheinlandwolle im Entwurf gearbeitet. Nach meiner Hochzeit zu Anfang des Krieges habe ich nicht mehr gearbeitet. Im Zweiten Weltkrieg haben wir alles verloren und sind dann zu den Schwiegereltern gezogen. 1944 wurde unser Sohn Mathias geboren. Ein halbes Jahr später wurden wir nach Mitteldeutschland evakuiert. Von da an habe ich mich um meinen Sohn und um meine Eltern gekümmert. Mein Mann war in dieser Zeit Soldat und geriet in Kriegsgefangenschaft. 1957 – zu der Zeit lebten wir dann in Köln – wurde unsere Tochter geboren.

Meine wichtigste Eigenschaft ist Selbstständigkeit, und meine größte Stärke sind Handarbeiten. Ich kann mich schlecht an andere Menschen anschließen. Ich bin eher in kleinen Gruppen glücklich. Meine Familie, Eltern und Geschwister, sind mir sehr wichtig. Ehrlichkeit und das Leben immer wieder in Gleichklang zu bringen – zu diesen Lebensweisheiten stehe ich.
Ich mag sehr gerne Hunde und hatte immer einen Dackel, der Waldi hieß.
Blumen gehören zu meinem Leben. Mein Sohn schenkt mir häufig Blumen, oder ich kaufe mir selber welche!
Beim Essen bin ich nicht wählerisch – aber ich esse gerne gut.
Ich gehe heute noch gerne mit meinem Sohn und seiner Frau zum Italiener essen. Es kann dann auch schon mal etwas später werden – auch so gegen Mitternacht.
Aufdringlichkeit mag ich gar nicht. Ansonsten nehme ich die Menschen so wie sie sind. Was ich gar nicht mag ist, wenn ein Mensch lügt oder unehrlich ist. Ich schätze die Ehrlichkeit.
Ich wünsche mir, dass ich bis zu meinem Tod keine Schmerzen habe und selbstständig leben kann und dass meine Familie gesund bleibt. Ich möchte mein Leben mit niemandem tauschen. Ich bin mit meinem Leben zufrieden.
Ich kann hier in der Residenz so leben, wie ich es möchte.“

Buchtipp:

„Die leblose Gesellschaft – Warum wir nicht mehr fühlen können.“

Eine packende Reise zu den Gefühlen unserer Gesellschaft und ihrer Angst vor dem Fremden.

Text: Heike Pohl

Jeannette Hagen:
„Die leblose Gesellschaft – Warum wir nicht mehr fühlen können“
ISBN 978-3-95890-060-8
Europa Verlag, 192 Seiten
16,99 EUR

„Warum wir nicht mehr fühlen können“, dieser alarmierenden Frage geht die Journalistin und Autorin Jeannette Hagen in ihrem Buch *Die leblose Gesellschaft* auf den Grund.
Hagen, Jahrgang 1967, arbeitet als freie Autorin und Coach, ist Mutter von drei Kindern und bezeichnet sich selbst als Humanistin.
Warum schauen so viele Menschen einfach weg? Warum zeigen so viele anstelle von Mitgefühl und Hilfsbereitschaft Abscheu, Hass und Aggression gegenüber der Not und dem Leid von Flüchtlingen? Warum treibt es so viele Menschen auf die Straßen, um gegen andere, die in ihrer Verzweiflung um ihr Leben und das ihrer Kinder sogar den Tod riskieren, zu protestieren, zu demonstrieren und sprichwörtlich ins Feld zu ziehen?

„Sie schneiden sich von ihren Emotionen ab und halten damit das Elend konsequent aus ihren Wohnzimmern fern“, meint Jeannette Hagen in ihrem aufrüttelnden Buch. Dabei blickt sie unter anderem auf die bis heute nicht vollzogene Aussöhnung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit von uns Deutschen und erklärt die immer wiederkehrenden Wirkmechanismen abgespaltener Gefühle.
Aber Jeannette Hagen zeigt auch: „In der gegenwärtigen Situation liegen große Chancen, wenn wir bereit sind, Visionen zuzulassen und menschlich zu handeln.“
Jeannette Hagen war bereits mehrmals auf der griechischen Insel Lesbos und in Idomeni in Griechenland, um dort zu helfen, wo die Not am größten ist und die Menschen in Lagern auf das warten, was die europäische Gesellschaft mit ihnen vorhat.
Ihr Buch darf gerne auch – fernab vom Thema Flüchtlinge – als philosophische Auseinandersetzung mit dem Thema „Empathie“ verstanden werden. Denn mangelndes Mitgefühl und immer weniger Solidarität und Hilfsbereitschaft zeigen immer mehr Menschen unserer westeuropäischen Gesellschaft auch untereinander.

Mehr über Jeannette Hagen erfahren Sie unter *www.jeannette-hagen.de*

Die leblose Gesellschaft. Ein Kommentar von Johanna Pofahl.

Beim Anblick dieses Buches gehen meine Gedanken sofort 70 Jahre zurück und ich erinnere mich an meine Vertreibung. Der Unterschied ist, wir kamen in ein vollkommen zerstörtes Land. Auch damals war der Hass auf die Neuankömmlinge groß, nur keine Seite konnte sich Gefühle erlauben. Jeder musste versuchen, mit der Situation fertig zu werden. Die Situation heute würde ich eher als Egoismus bezeichnen. Jeder glaubt, es wird ihm etwas genommen, wenn Flüchtlinge in unser Land kommen. Unsere Gesellschaft hat sich so eingerichtet, dass alles selbstverständlich ist, keiner muss selber etwas dazu beitragen. Zum Fühlen ist zu sagen: Es wird in der Kindheit angelegt. Ich komme aus einer christlich geprägten Familie, mit einem Vater, der schwer kriegsgeschädigt mit 20 Jahren aus dem Ersten Weltkrieg nach Hause kam und beide Arme nicht mehr gebrauchen konnte. Ich kannte ihn nicht anders, denn meine Mutter hatte ihn schon 1927 so geheiratet. Für uns Kinder war es vollkommen normal, ihm zu helfen. Ich habe ihn nie klagen gehört und seine Behinderung gar nicht empfunden. Eine christliche Familie zu sein, bedeutet ja nicht, jeden Sonntag am Gottesdienst teilzunehmen, sondern in erster Linie Hilfsbereitschaft und Einhaltung der Gebote. Aber was ist davon noch geblieben? Alles hat doch auch etwas mit Gefühl zu tun! Ich denke, das Grundgesetz ist sehr gut, aber man kann nicht alles mit Gesetzen regeln. Es gehört mehr dazu, um nicht leblos zu werden. Die Gesellschaft von 1946 war doch wesentlich anders – alles und alle waren im Aufbruch. Wir kamen an, hatten nichts zu essen und nichts anzuziehen, von Wohnung ganz zu schweigen. Also waren wir gezwungen, etwas zu unternehmen, um das Leben zu meistern. Von der Zuteilung der Lebensmittel konnte man nicht leben und nicht sterben. Doch auch damals gab es – Gott sei Dank – Menschen mit Hilfsbereitschaft. Danach bekamen wir ein Stück Land, sodass wir Gemüse anbauen konnten. Nur mussten wir es erst urbar machen. Es war Schwerstarbeit, aber wir haben es geschafft! Dann spendete der Wald uns Beeren und Pilze, die wir im nahen Berlin (West) verkaufen konnten. Arbeitsmöglichkeiten gab es nur in der Land- und Forstwirtschaft, doch dafür brauchte man kräftige Menschen, die unter den Flüchtlingen kaum zu finden waren. Ich landete im Haushalt einer Pfarrersfamilie mit sieben Kindern. Die hatte auch noch einige Morgen Land zu bewirtschaften. Später arbeitete ich in einer Näherei, zehn Kilometer von zu Hause entfernt. Die Entfernung musste ich jeden Tag mit dem Fahrrad zurücklegen, bis die Regierung alle privaten Firmen schloss. Ich entschloss mich zur Flucht über Berlin in die Bundesrepublik und kam im November 1953 in Köln an. Mit 30 Jahren habe ich meine Ausbildung zur Krankenschwester abgeschlossen und bin es auch bis zum Rentenalter geblieben. Zu meiner Berufsausbildung in den 1970er-Jahren gehörten in erster Linie Verständnis, Hilfsbereitschaft und Verantwortung.
Wo findet man dieses Verantwortungsbewusstsein heute noch? (Siehe auch Großprojekte wie Kölner Oper, Berliner Flughafen, Hamburger Philharmonie, Stuttgarter Bahnhof? Ich denke, wo alle diese Dinge geschehen können, die der einfache Bürger nicht mehr versteht, führt auch das zu einer leblosen Gesellschaft – wie schade.)

Was hat dieses Land mit seiner bürgerlichen Gesellschaft schon alles geschafft und überwunden:

Fortsetzung von Seite 25

Die Teilung Deutschlands und den Mauerfall, die Aufnahme von Flüchtlingen aus vielen Ländern der Nachbarschaft (Prager Frühling, Ungarn, Jugoslawien, Rückkehr der Russland-Deutschen), Entstehung Europas, eine florierende Wirtschaft, die Aufnahme von Gastarbeitern aus Italien und der Türkei. Keiner hat damals vom Islam gesprochen, man hat ihn einfach toleriert. Auch Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise hat man versucht, gesetzlich in den Griff zu bekommen – mit Hartz IV, wenn auch auf Kosten der Bürger. Doch plötzlich, beim Eintreffen der Flüchtlinge aus Syrien, die um ihr Leben kämpften, stellt man fest, dass das nicht geht. Auch wenn die Bürger Verständnis und Hilfsbereitschaft zeigen, die Verzweiflung dieser Menschen wird einfach in Kauf genommen. Es scheint weder das Grundgesetz, noch die christlichen Werte haben Bestand. Aber mit Hass und Abgrenzung wird man das Problem nicht lösen. Ich hoffe, dass unser Land, das heute weltweit auf Krisen reagieren muss, in der Lage ist, mit Verständnis, Verantwortung, Glaubwürdigkeit und Hilfsbereitschaft wieder zur Vernunft kommt und daraus eine lebendige Gesellschaft zu machen, die wieder mitfühlen kann.

Dass ich mich, nach über siebzig Jahren, noch einmal mit dem Phänomen „Flucht“ auseinandersetzen muss, hätte ich nie für möglich gehalten. Ich bin tief erschüttert!

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Herausgeberin: Susanne Rönnau

Chefredaktion (verantwortlich):
Susanne Rönnau
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Foto/Illustrationen:
Fotos: S. 3, 16, 30 Bergische Residenz Refrath, S. 1, 4, 6, 7, 10, 17 32 Shutterstock, S. 9 Sebastian Niederhagen, S. 28 Heike Pohl, S. 12 Pfarrarchiv St. Joh. Baptist, S. 14, 15 oben BHV-Archiv, S. 15 unten BHV-Archiv, S. 12, 23 Dohm/Esser, S. 19, 20 Wikipedia, S. 24 Jeannette Hagen, S. 27 Ulrike Martens.
Illustrationen: S. 21 Sebastian Niederhagen

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935

Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2017

Sudoku-Lösung
von Seite 28

3	5	7	4	1	9	8	6	2
4	1	6	2	5	8	7	9	3
2	8	9	7	6	3	5	1	4
6	7	2	1	3	5	4	8	9
8	4	1	6	9	2	3	7	5
9	3	5	8	7	4	6	2	1
7	6	4	5	2	1	9	3	8
5	2	3	9	8	7	1	4	6
1	9	8	3	4	6	2	5	7

Anzeige

Künstlerportrait:

Ulrike Martens: Vom Kabeljau, dem Kabelnö und Walverwandtschaften.

Text: Heike Pohl

Die 1962 in Gelsenkirchen geborene „chronische Künsterin“ Ulrike Martens – als solche bezeichnet sie sich selbst – zeichnet, malt und lebt in Moers. Martens sagt augenzwinkernd über sich, sie sei „Enthüllungshumoristin mit dem Ziel, aufzuklären“. Was genau sie damit meint, zeigt sie in ihren humorigen Zeichnungen. Wenn es einen Kabeljau gibt, na dann ist doch der Kabelnö auch nicht weit? Und das Wort „Walverwandtschaften“ kann man auch mal ganz genau nehmen, oder?

In ihren pointierten Zeichnungen fühlt sie unserer Sprache auf den Zahn, lässt Doppeldeutigkeiten in einem ganz neuen Licht erscheinen und schenkt Wörtern Gestalt. Da wird in einer Zeichnung aus einem Weißbrot mit Rosinen ein kleines Ungeheuer, „Stuten, bissig“, mit großen Reißzähnen und grimmigem

Blick. Und aus einer klassischen französischen Gebäckspezialität „Das Croissant“, ein kleines, zweibeiniges Wesen, ausgestattet mit Baguette unterm Arm, schwarzem Schnauzer über der Lippe, blau-weißem Ringelshirt, Béret auf dem Kopf und einem Glas Wein in der Hand.

Die praktizierende Street-Art-Aktivistin zerlegt leidenschaftlich gerne Wörter und entnimmt ihnen ihre „Filetstückchen“, sie zeigt den Zusammenhang zwischen Zucchini und der Entstehung des Universums oder wildert auch mal Eulenzeichnungen im Wald aus.

Ulrike Martens arbeitet zudem seit einigen Jahren an einem Zyklus zu Georg Christoph Lichtenberg, der als Begründer des deutschsprachigen Aphorismus gilt.

Lichtenbergs „Sudelbücher“, seine ironischen Beobachtungen, sind für die Duisburger Künstlerin Anlass zur künstlerischen Auseinandersetzung. Gemäß dem Lichtenberg’schen Ausspruch „Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die vom menschlichen Gesicht“ (Sudelbücher, Kapitel 7), zeichnet, schreibt und malt Ulrike Martens großformatige Portraits.

Weitere Informationen: www.ulrikemartens.de.

		7			9			
4		6		5			9	
2	8		7	6				4
6							8	
								5
9			8	7				
					1			8
		3						6
1				4	6		5	

Sudoku.

Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind. (Sudoku-Lösung auf Seite 26)

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Gesucht wird nach einem weiblichen Wesen, geschaffen vom Jüngeren, wohingegen der Ältere desselben Namens gleich bei zwei Klassikern der französischen Literatur die Feder führte. Die Gesuchte heißt wie eine Blume und ist auch für ihre Vorliebe einer solchen berühmt.

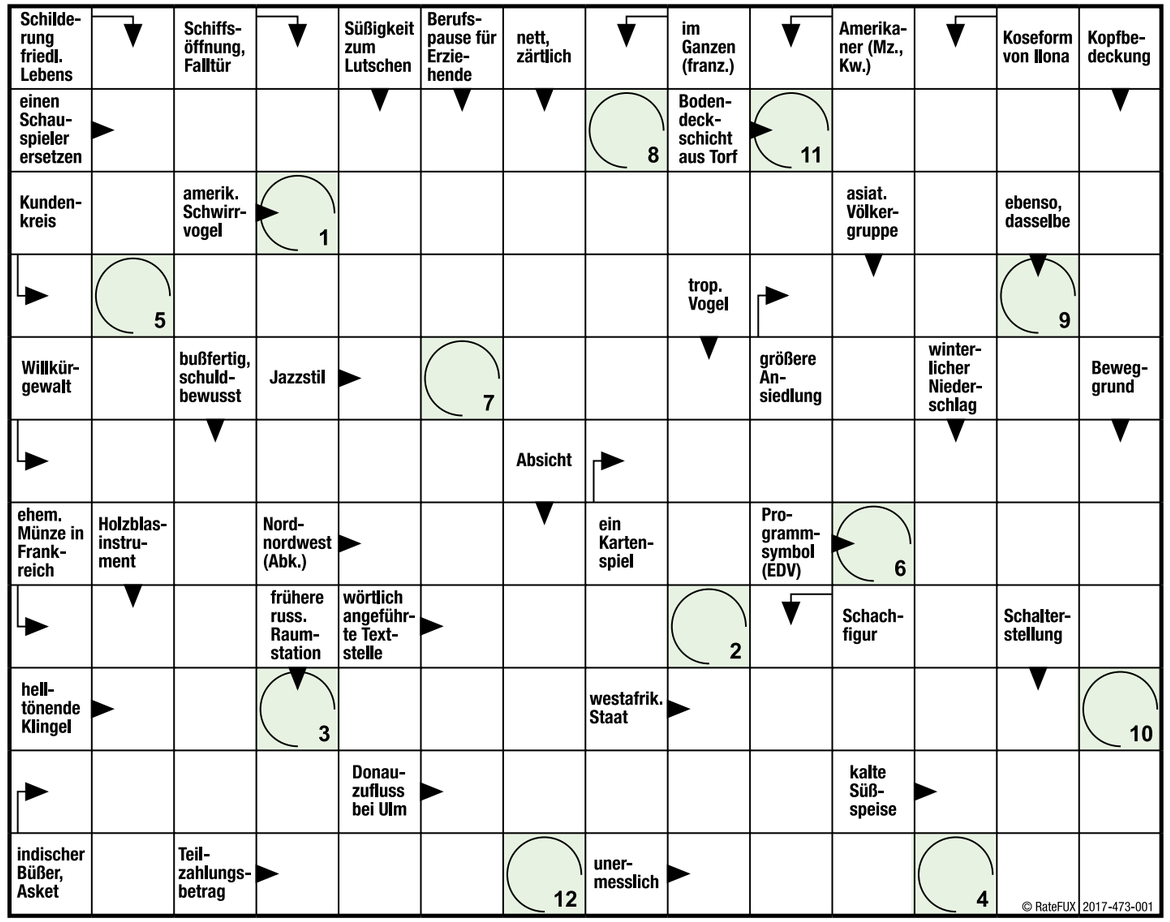
Ei!

Der Osterhase hat sich ausgerechnet das BRR-Journal ausgesucht, um seine Eier zu verstecken. Finden Sie sie? Es sind insgesamt sechs.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels:

Nicht mehr lange, und sie ziert zu Tausenden den Waldboden, bildet ein Meer kleiner, zarter Blüten, einen Teppich aus Grün und Weiß – gesucht war die Anemone nemorosa, besser als *Buschwindröschen* bekannt. Weil sie so viel Licht braucht, findet nahezu ihr gesamtes Leben im Frühling statt, solange die Bäume noch kein Laubwerk tragen. Das erste Mal erwähnt wurde sie von Carl von Linné 1753 in Species Plantarum.

Foto: Heike Pöhl



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Gewinnen Sie mit etwas Glück einen der vielen Preise!

Rätselfüchse, die das richtige Lösungswort an uns schicken, können einen der attraktiven Preise gewinnen. Verlost werden:

2x ein Gutschein vom Mobilen Buchsalon Wiebke von Moock über 15 Euro

2x ein Blumengutschein von Blumen Zander über 10 Euro

2x eine Eintrittskarte für das nächste Konzert in der „Alten Kirche Refrath“

Einsendeschluss ist der 2. Juni 2017.

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem korrekten Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Frühlingsrätsel“ –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie eine E-Mail an:

info@bergischeresidenz.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die nächste Ausgabe des Journals der Bergischen Residenz erscheint im Juni 2017

Die Bergische Residenz Refrath lädt ein:

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.

Sonntag, 26. März, 15.30 Uhr.
Einlass: 15.00 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Sonntagskonzert:

„The Modern Cello-Piano Duo“

Zum musikalischen Frühlingsauftakt präsentieren Clemens Kröger (Klavier) und Daniel Sorour (Violoncello) Klassisches, Jazz und Klänge des Südens.

Freitag, 31. März, 15.30 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Lesung am Nachmittag

mit Hans-Uwe Petersen

Unter dem Titel *„Frühling lässt sein blaues Band wieder…“* liest Hans-Uwe Petersen einen bunten Strauß von Frühlingsgedichten mit verbindenden Worten zu den Dichtern und kleinen Weisheiten (und Bosheiten) zum Thema.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Mittwoch, 26. April, 15.30 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Lesung am Nachmittag

mit Wiebke von Moock

Den genauen Titel der Veranstaltung finden Sie im April unter: *www.bergischeresidenz.de/aktuell.*

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Daniel Sorour und Clemens Kröger sind *The Modern Cello-Piano Duo.*

Freitag, 19. Mai, 15.30 – 17.00 Uhr.
Bibliothek der Bergischen Residenz Refrath.

„Mobiler Buchsalon“

mit Wiebke von Moock

Mittwoch, 31. Mai, 15.30 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Musik im Märchen

Inge Hallfeldt und Ortrun Haupt erzählen Märchen aus aller Welt.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Foto: anidimi/fotolia.com

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

www.bergischeresidenz.de